

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 52

Artikel: Alles Handarbeit!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

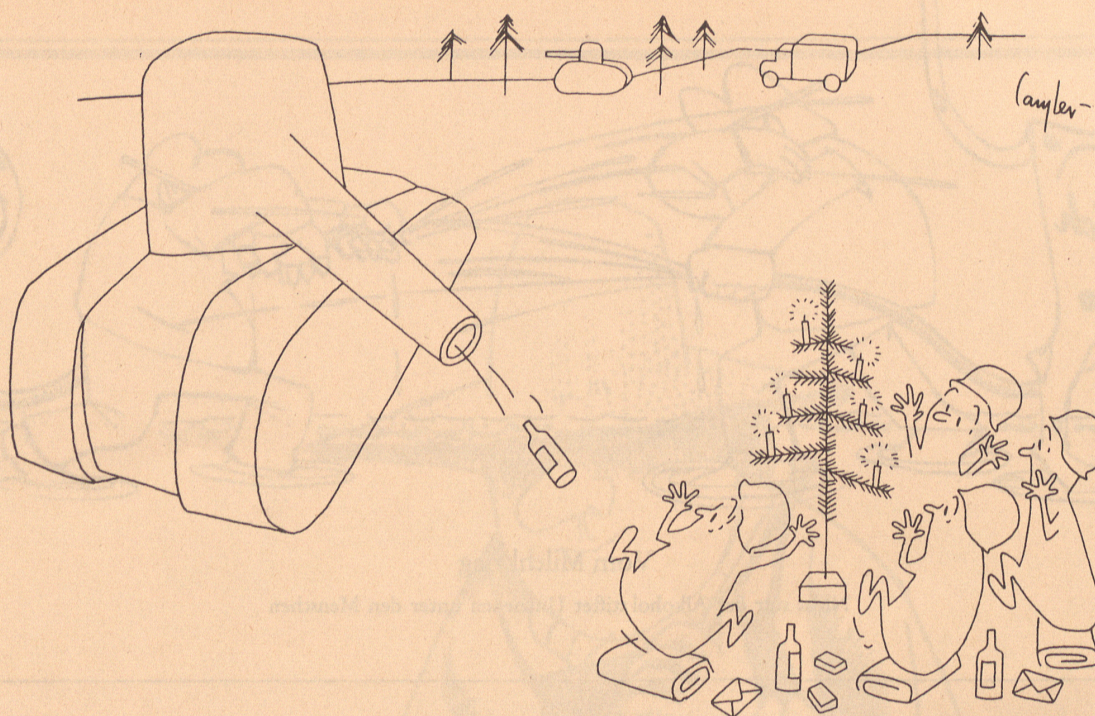
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alles Handarbeit!

Von Fridolin

Peter Frei fuhr in die Berge, in den Schnee. Er war Junggeselle, und da ist jede Fahrt in die Ferien ein Abenteuer. Die beiden Damen, die ihm gegenüber saßen, fuhren auch in die Berge, sogar an den selben Ort wie er. Ein diskreter Blick nach einer Gepäcketikette hatte es ihm verraten. Und diese beiden Damen waren reizend anzuschauen. Sehr wahrscheinlich Mutter und Tochter. Die Mutter, eine reife, vollerblühte Frau, schön und gepflegt, sah höchstens aus wie Fünfunddreißig, mußte aber, nach der Tochter zu urteilen, immerhin schon über vierzig Jahre alt sein. Freundlich blickte sie in die Welt mit ihren leuchtenden, schwarzen Augen; ihre vollen, schwarzen Haare glänzten mit dem wertvollen Pelzmantel um die Wette.

Das Töchterchen steckte in einem lustigen, geschmackvollen Skianzug. Braune Locken fielen dem kleinen Fräulein auf die Schultern herab und ruhten sich auf dem gleichfarbenen Biberkragen gemütlich aus; ein paar blaue Augen blitzten aufmerksam zu ihm hinüber.

«So muß es anfangen!» dachte Peter Frei zufrieden. Und genau in dem Augenblick, wo er sich am meisten freute, weil der Zug lang-



sam anfuhr und er mit den beiden Damen allein war, betrat noch eine vierte Person das Abteil. Das allein hätte schon genügt, seine gute Laune um einige Striche zu dämpfen. Diese vierte Person war aber ein Mann! Das war Pech. Nicht genug damit, war dieser Mann aber auch noch Sebastian Butterhaupt. Und das war eine Katastrophe.

Sebastian Butterhaupt war das Urbild eines unangenehmen Menschen. Er war ziemlich groß, weich, bleich und bequem, mit äußerst spärlichen, rötlichen Haaren um den Kopf herum. Glatt rasiert, machte sein formloses, blasses Gesicht mit dem Kinn, das mehrmals ansetzte, bevor es sich entschloß, in etwas Halsähnliches überzugehen, seinem merkwürdigen Familiennamen alle Ehre. Peter Frei wußte genau, daß besagter Butterhaupt mit seinem Direktor gut bekannt war. Er wußte auch, daß dieser dicke Genießer und Geschäftsmacher ihn kannte. Die beiden Män-

ner kannten einander also gegenseitig. Nur, wie das eben in Städten so zu sein pflegt – man grüßte sich ausdrücklich nicht, weil bisher niemand den unglücklichen Einfall gehabt hatte, die beiden einander in aller Form vorzustellen. Peter hatte so schon reichlich genug daran, daß dieser Butterhaupt Tag für Tag im gleichen Tram mit ihm fuhr. Er wich ihm zwar aus, wo er konnte; aber in einem vollen Wagen und zur Stoßzeit geht das nicht immer so, wie man wohl möchte.

Täglich mußte er diesem Ekel begegnen. Er mußte sich von ihm auf den Fuß treten lassen. Er mußte ihn ansehen, ob er wollte oder nicht. Jedermann hat so seinen ausgesprochenen Tramhaß, wie man ja auch irgend eine stille Tramliebe zu haben pflegt. Und dann hat man eines Tages Ferien. Zum Schönsten gehört es da, daß man vierzehn Tage lang seinen Tramhaß nicht zu sehen braucht. Und ausgerechnet der mußte nun in seinem Abteil Platz nehmen und sich in die leere, bequeme Ecke neben ihm hineinfindeln. Peter war zumute, als hätte ihm jemand einen feigen Stoß in die ungeschützte Magengrube versetzt.

All das wäre schließlich noch zu ertragen gewesen. Daß aber besagter Butterhaupt nun auch noch seinen grünen Filzhut lüftete und die Damen mit schmieriger Freundlichkeit begrüßte, das schlug dem Faß den Boden aus. Das war zuviel. Belangloses Zeug schwatzte der Kerl mit den beiden entzückenden Frauen. Wenn von Trost überhaupt die

Rede sein konnte, so war es höchstens noch der Umstand, daß die beiden Schönen sich besonders weit zurückzulehnen schienen, um Butterhaupts feuchter Aussprache zu entgehen. Ja, sie waren sogar ziemlich einsilbig und wenig freundlich, schien es ihm, der nach dem kleinsten Trost griff.

Und als Butterhaupt nach einer kleinen halben Stunde aufstand und sich umständlich entschuldigte, weil er schnell den Speisewagen aufsuchen wollte, um zu frühstücken, da atmete Peter förmlich auf. Er seufzte so vernehmlich und steckte sich zur Erholung eine Zigarette an, daß die beiden Frauen lächelten. Wirklich und wahrhaftig – sie lächelten. Alle beide. Die Mutter schickte ihm sogar einen überaus ermutigenden Blick zu, als sie nun auch ihr Zigarettenetui hervorzog und es ihrer Tochter anbot mit den Worten: «Ich glaube, wir haben auch eine Zigarette verdient.»

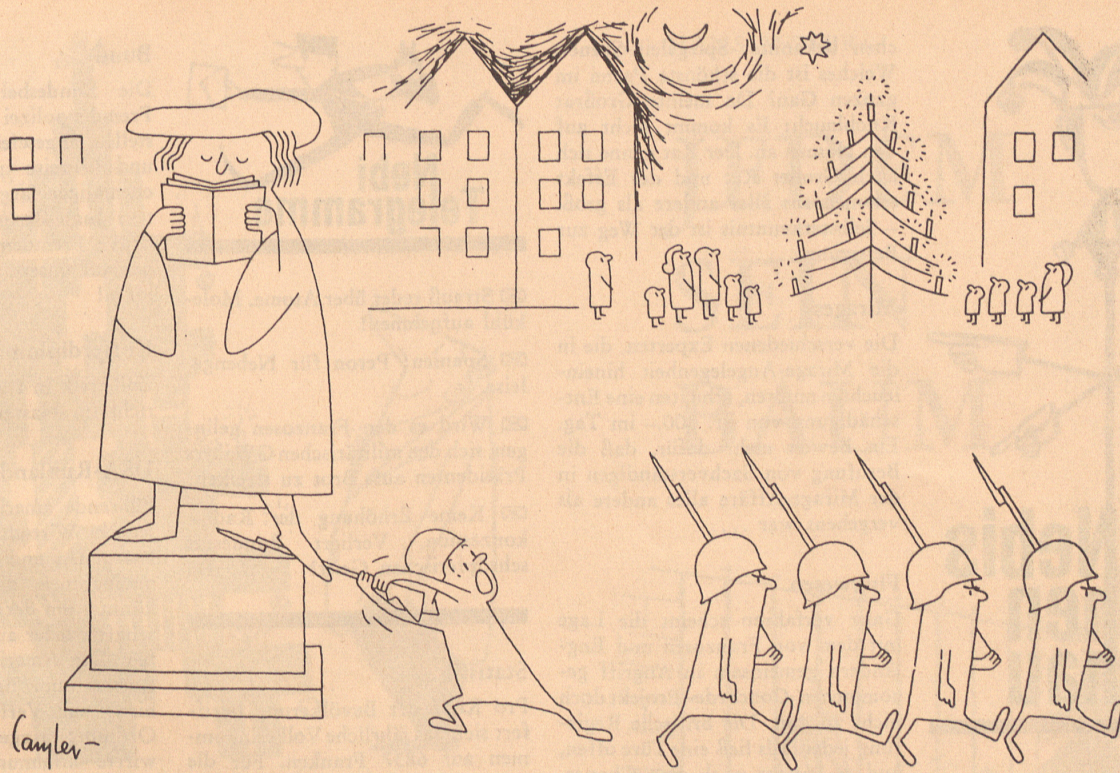
Peter brauchte sich nicht lange zu sammeln. Das erste Wort, welches das Eis zu brechen berufen war, entwischte ihm, bevor er noch recht wußte, was er tat:

«Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch Ihnen, meine Damen, Sebastian Butterhaupt nicht gerade ein überaus ersehnter Reisegefährte ist?»

Die Tochter lachte gerade heraus und glückte vergnügt:

«Das war ja auch nicht schwer zu erraten! Stellen Sie sich vor ...»

«Peter Frei ist mein Name» feuerte Peter flink dazwischen.



Camper-

«Freut mich sehr!» lachte das Mädchen. «Aber so meinte ich das gar nicht. Stellen Sie sich vor, dieser blasse Käse will mich heiraten! Ich bin fest überzeugt, daß er sich absichtlich zu uns hereingesetzt hat.»

«Aber das ist doch sonnenklar, Lisa!» bestätigte die schöne Mama mit Ueberzeugung.

Lisa! Das süße Mädchen hieß also Lisa! Warum schien ihm Lisa mit einem Mal der reizendste Mädchenname zu sein? Wenn ein Mädchen so aussieht, hätte er sogar Malwine oder Adeltraude hinreißend finden können!

«Jedenfalls sind wir furchtbar dankbar und glücklich, daß Sie bei uns im Abteil sitzen Herr – Frei!» fuhr die Mutter mit größter Freundlichkeit fort.

«Sie sind zu liebenswürdig» wehrte Peter ab und holte sein bestes Casanova-lächeln hervor. Man mußte das Eisen schmieden, so lange es heiß war. Jedes Umfassungsmanöver wollte von langer Hand vorbereitet sein. Und spätestens abends beim Tanzen gedachte er wenigstens eine der Damen zu umfassen. «Ich werde selbstverständlich in Ihrer Nähe bleiben – als Beschützer» versicherte er voll männlicher Ueberzeugung.

Nach einer weiteren halben Stunde angenehmen Plauderns, in deren Verlauf man immer weiter von Sebastian Butterhaupt abgekommen und immer näher zum Schnee vorgedrungen war, polterte der bewußte Butterhaupt wieder ins Abteil herein. Jawohl, er hatte gefrüh-

stückt! Ein glänzender, kleiner Fleck auf seinem Rockaufschlag und zwei Brosamen im Mundwinkel bestätigten das.

Peter verstummte. Er nahm seine Zeitung vor und tat, als ob er lese. Butterhaupt stieß zweimal, mehr oder weniger diskret hinter seiner fetten, weichen, formlosen Hand auf, bevor er sich wieder an die beiden armen Frauen heranmachte.

Peter fühlte wieder seinen ganzen Aerger in sich hochkommen und sann auf Rache. Der ganze Sebastian Butterhaupt war ein einziges Ohrfeigengesicht! Peter klammerte sich an seine Zeitung wie an einen Rettungsring äußerer Kultur und anständigen Benehmens, wozu eine Zeitung ja immerhin einigermaßen geeignet erscheint, sagt sie doch auch selber die schlimmsten Grobheiten in zivilem Ton.

Aber da wurde es plötzlich dunkel im Abteil, stockfinster sogar; der Zug fuhr in einen jener kleinen, kurzen Tunnel ein, in denen das elektrische Licht im Wagen gar nicht erst eingeschaltet wird, weil man ja doch im nächsten Augenblick wieder in die Helle des Tages hinausfährt. Ein herzhafter, schallender Kuß war zu vernehmen. Dann ein kurzes, erregtes Scharren von Füßen, ein kaum gehauchtes «Hach!» voll verhaltener Empörung wurden laut, und knapp hinterher knallte es wie ein klatschender Schlag. Dann wurde es wieder hell.

Sebastian Butterhaupt saß in seiner Ecke und nahm eben die Hand von

seiner geröteten Backe herunter. Fortan blieb er stumm. Er grollte. Für Peter aber war das Feld frei. Er konnte mit den Damen plaudern so viel er wollte; Butterhaupt mischte sich nicht ins Gespräch. Er starrte nur noch aus dem Fenster. Die Anwesenden waren für ihn Luft.

Lisa dachte angestrengt nach. So ein aufdringlicher, älterer Kerl wie dieser Butterhaupt da, wollte sie heiraten? Und dann ging er bei der ersten Gelegenheit hin und versuchte im Schutz der Dunkelheit ihre Mutter zu küssen? Die hatte ihm ja schön deutlich – und hörbar! – heimgeleuchtet! Das würde sich der Mensch merken.

Und die Mutter? Sie wußte, wie hübsch ihre Lisa war. Daß jemand sogar in einem Tunnel versucht sein könnte, ihre Tochter zu küssen, das begriff sie vollkommen. Aber daß der ungezogene Butterhaupt das tatsächlich unternahm, schien ihr zu diesem Ekel völlig zu passen. Sie freute sich ungemein, daß ihre Tochter genügend Temperament besaß, den ganzen Vorfall gedankenschnell und ohne weiteren Skandal auf der Stelle so handgreiflich zu erledigen.

Und Sebastian Butterhaupt saß weiterhin schmollend in seinem Winkel, starrte in die Gegend und rieb sich heimlich die brennende Backe. Er war empört! Und er konnte nicht einmal ein Wort sagen, so blamiert war er. Daß dieser freche, junge Frei in seinem jugendlichen Draufgängertum schließlich dieser prachtvollen, reifen, schönen Frau zu nahe

trat – und das noch in einem Tunnel und bei der ersten, unpassenden Gelegenheit – das konnte er fast gar verstehen. Oder hatte er am Ende doch die Tochter geküßt? Seine Lisa? Was ihn so erbitterte, das war der Umstand, daß gerade er, der ehrliche, anständige Butterhaupt dafür eine so schallende Ohrfeige einstecken mußte. Er war froh, als er endlich aussteigen konnte.

Kaum war er draußen, als Peter Frei zu lachen begann. Die beiden Damen lächelten. Sie getrauten sich noch nicht zu lachen. Dazu war der Vorfall doch zu peinlich gewesen. Ueberdies wußten weder die Tochter noch die Mutter, was sie, eine von der anderen halten sollten? So richtig herzlich lachen konnten sie erst, als Peter treuherzig und erlöst gebeichtet hatte:

«Das nenn' ich mir eine wohlgeratene Abfuhr! Wie ich auf den Gedanken verfiel, weiß ich selbst nicht. Aber in jenem Tunnel kam die Erleuchtung blitzartig. Laut und deutlich küßte ich meine eigene Hand, scharrte ein wenig mit den Füßen, hauchte ein wütendes «Hach!» und pflanzte dem Kerl eine Ohrfeige mitten in sein schwammiges Gesicht. Er wird nie erraten, wem er diese Ohrfeige verdankt, und das ist gut so; er ist zu genau mit meinem Direktor bekannt. Ich will aber vorwärts kommen.»

Daß er bei diesen Worten, besonders bei den letzten, gerade Lisa anlächelte, das hat mit dieser Geschichte wirklich gar nichts mehr zu tun. Beinahe gar nichts.